

Das Buch ist um seiner Ehrlichkeit willen zu begrüßen. Es bleibt ein Verdienst, das Problem so nachdrücklich wieder zur Debatte gestellt zu haben. Es ist aber zu hoffen, daß ihm — nicht bloß wegen der „Radikalität seiner Ergebnisse“ — widersprochen werden wird.

Bonn

E. Bizer

Gerhard Delling: *Der Gottesdienst im Neuen Testament*. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1952. 174 S. brosch. DM 9,80.

Dies Buch will die „Wesensmerkmale des urchristlichen Gottesdienstes“ herausarbeiten, also weder die Geschichte seiner Gesamtentwicklung schildern, noch dies oder jenes Einzelproblem untersuchen, noch eine Theologie des Kultus geben. Es setzt die Gesamtdarstellungen und Monographien voraus und liefert eine kritische Ergänzung, Präzisierung oder Reduktion der aufgestellten Thesen (wobei die Auseinandersetzung mehr implizit als explizit geschieht); doch wird die Auffassung des Verf. von der Geschichte und vom Sinn des urchristlichen Gottesdienstes immer wieder sichtbar. Der Verf. behandelt in Kap. III—XI bestimmte Fragenkomplexe des urchristlichen Kultes: Geistwirkungen, Aufbau, Formeln, Bekenntnis und Hymnus, das Wort, Gebet, Handlungen, Ämter, den äußeren Rahmen (S. 32—151), und zwar so, daß er die „kennzeichnenden Merkmale“ dieser Erscheinungen in Abgrenzung gegen die jüdischen und heidnischen Parallelen heraushebt. Dieser Abgrenzung dienen auch die grundsätzlichen Kapitel I und II (Scheidung, Sinngebung), während das XII. Kap. (Gemeinde) die Fülle der Motive zusammenfaßt. Es ist nicht möglich, über all diese Untersuchungen im einzelnen zu referieren und kritisch Stellung zu nehmen; es können nur einige Hauptpunkte herausgehoben werden. 1. Kennzeichnend für die Ergebnisse aller Teilfragen ist der Satz: „Die neue Wirklichkeit in Christus, von der her das Neue Testament lebt, hat eine völlige Umwandlung, ja Neuschöpfung des Begriffs des Gottesdienstes zur Folge“ (S. 19). 2. Der urchristliche Gottesdienst sei strukturell vom synagogalen überhaupt nicht beeinflusst, habe auch im einzelnen recht wenig (auch die Ämter nicht) aus ihm übernommen; erst im 2. Jh. sei die Angleichung erfolgt. 3. Sein Aufbau sei aus den Paulusbriefen und dem 1. Petr. zu erschließen (Gruß, Eingangsgebet, Thema der Verkündigung, hymnische Partien, Segenswunsch). 4. Delling unterscheidet zwei Formen, Wortgottesdienst und eine Feier, die Wort- und Sakramentsgottesdienst verbindet (gegen Cullmann, der die Existenz nur der letzteren behauptet). 5. Es habe keine Lesung des AT im urchristlichen Gottesdienst gegeben; nachweisbar sei nur die Lesung der Paulusbriefe in den paulinischen Gemeinden.

Bedenken erheben sich gegen die Methode und gegen die Ergebnisse des Buches. Die *literarkritische* und *formgeschichtliche* Problematik der Texte wird zu wenig berücksichtigt; das macht sich einmal bei der Besprechung von Jesu Stellung zum jüdischen Kult bemerkbar und dann in der Auffassung des apostolischen Zeitalters, die von einem m. E. zu großen Vertrauen zur Apg getragen ist. In den Kapiteln über Formeln, Bekenntnis und Hymnus, das Wort und Gebet vermißt man die *Formanalyse*, die dringend nötig ist und ohne die ein Weiterkommen in den betr. Fragen unmöglich ist. Auch der *religionsgeschichtliche Vergleich* — so interessant er im einzelnen ist — läßt unbefriedigt, da er sich teils nur in Andeutungen bewegt, teils mit Material arbeitet, dessen Geltung für die Zeit des NT fraglich ist; so dürfte z. B. die auf Grund der Bakchen des Euripides geschilderte dionysische Ekstase kein mit dem korinthischen Enthusiasmus vergleichbares Phänomen sein. Zu den Ergebnissen bzw. Thesen des Buches nur zwei Bemerkungen. Das *Gesamtbild*, das sich aus der Arbeit ergibt, ist zu wenig differenziert, zu uniform. Von den *Einzelthesen* scheint mir die Bestreitung alttestamentlicher Lesungen im urchristlichen Gottesdienst besonders fragwürdig zu sein. Die Auseinandersetzung des Judentums mit dem Judentum forderte die Lesung und Auslegung des AT in der Gemeinde; daß dies so war, zeigt der „Schriftbeweis“ (in verschiedenen

Stadien seiner Entwicklung) im ältesten Kerygma (1. Kor. 15, 3 ff.), im ältesten Passionsbericht und im Schema der Missionspredigt an die Juden (laut Apg.). Die Verwendung des Schriftbeweises in den Paulusbriefen, auch in den an vorwiegend heidenchristliche und nicht von Judaisten infizierte Gemeinden, setzt voraus, daß auch in der Heidenkirche das AT gelesen wurde; sonst wären diese Briefe weitgehend (im Röm. z. B. Kap. 1—5; 7; 9—11) für den heidenchristlichen Teil seiner Adressaten unverständlich gewesen. Daß auch für die Heidenchristen nicht nur die Worte des Herrn, sondern auch „die Schrift“ Autorität war, sagen nicht nur Stellen wie 1. Kor. 10, 11; 2. Kor. 3, 14 f. und Joh. 2, 22, sondern das zeigen auch die am stärksten hellenistischen Schriften des NT (Apg., Hebr. und 1. Petr.), die weit mehr als die Paulusbriefe vom AT Gebrauch machen. Schließlich hätten die Juden die LXX nicht durch andere Übersetzungen zu verdrängen brauchen, wenn die Christen die LXX nicht als heiliges Buch benutzt hätten.

Es wären noch viele kritische Fragen an diese Untersuchung zu stellen. Doch auch da, wo sie zum Widerspruch herausfordert, regt sie an und führt sie weiter; als Materialsammlung ist sie unentbehrlich.

Bonn

P. Vielhauer

Gerhard Kehnscherper: Die Stellung der Bibel und der alten christlichen Kirche zur Sklaverei. Eine biblische und kirchengeschichtliche Untersuchung von den alttestamentlichen Propheten bis zum Ende des Römischen Reiches. Halle (V. E. B. Niemeyer) 1957. 187 S. geb. DM 11,80.

Wer den einleitenden Abschnitt „zur Methodik“ gelesen hat, der weiß, wie dieses Buch seinen ungeheuren Gegenstand auf noch nicht 180 Seiten bewältigen kann und wo es hinaus will. Es gilt, die marxistische Geschichtsphilosophie, für deren Richtigkeit „viele Beweise erbracht sind“, innerhalb der Theologie und der kirchengeschichtlichen Forschung endlich zur Anwendung zu bringen. Dann wird man, heißt es, begreifen, daß das historische Versagen der christlichen Kirche vor der Sklaverei verständlich ist, weil eine wirkliche Änderung dieser „gesetzmäßigen Stufe innerhalb der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft“ nur durch eine Änderung der Produktionsmittel möglich war. Trotzdem ist es beschämend und schuldhaft, daß die Kirche sich mit der Sklaverei abfand und später die „absterbende Gesellschaftsordnung“ ihrerseits sogar noch zu stützen suchte. Dies gilt es zu erkennen und daraus auch für die von Jesus ebenso geforderte Beseitigung des Krieges die entsprechenden Folgerungen zu ziehen.

Schon das erste, alttestamentliche Kapitel bemüht sich, das Elend der Sklaven möglichst greuelvoll zu schildern. Die prophetische Predigt war angeblich auch ein Protest gegen die Sklaverei. An sie knüpfte Johannes der Täufer an, wenn er gegen die „Herrenschlechter“ und „wohlhabenden Stände“ die „sozialethischen Forderungen nach Gleichheit und Gerechtigkeit“ vertrat, und in diese Linie gehört natürlich auch Jesus hinein, „der zu den sozialen Problemen seiner Zeit eindeutig und in kühner Weise Stellung nahm.“ Die Nazarethpredigt muß offenbar an die prophetische Verkündigung angeknüpft haben, so daß die reichen Sklavenhalter Jesus daraufhin töten wollten, und die Tempelreinigung war eine Ausrufung des Jahres der Gnade, also auch der Sklavenbefreiung. Zwar verwahrt sich der Verf. wiederholt gegen den naheliegenden Einwand, daß er die Heilsbotschaft Jesu in den Bereich innerweltlicher Ideale verschoben habe (z. B. S. 95), aber trotzdem werden die Forderungen Jesu durchaus in der bekannten sozialreformerischen Weise mißdeutet. Da die Texte diese Deutung bekanntlich nicht rechtfertigen können, wird hiergegen das gewohnte Argument strapaziert, die Jünger hätten Jesus von ihren jüdischen Voraussetzungen her eben nicht richtig verstanden und die Überlieferung seiner Worte sei daher weithin einseitig und parteiisch geworden. Paulus macht größere Schwierigkeiten. Einerseits heißt es, daß er das Ideal „einer klassen-